dungsgesellschaften wertvolle Pflege. Die Frage, ob während der industriellen Revolution die Wissenschaft die technische Entwicklung beeinflusst habe oder eher umgekehrt, wird auf dem Hintergrund soziologischer Faktoren analysiert (Mathias). Der Fortschritt der Wissenschaften an den Universitäten des 19. Jahrhunderts wird am Beispiel Berlins, der Gebrüder Humboldt und des neuen Status der philosophischen Fakultät illustriert (Lübbe). Wie verheerend der Einfluss politischer Macht auf die Wissenschaft im totalitären Staat sein kann, zeigen die Beiträge über Physik und Physiker im NS-Staat (Hermann) und über die Lyssenko-Tragödie in der USSR (Ziswiler). Ein letzter Beitrag betrachtet die Zusammenarbeit und Unterstützung der (angewandten) Forschung im heutigen Europa (Seibold). Im Vorwort meint auch der Herausgeber, dass die Unmöglichkeit, dem Gegenstand voll gerecht zu werden, in der Natur derartiger Publikationen – und wohl auch am Thema selbst liege. Immerhin sind die hier vereinigten Beiträge, die alle auf das Thema eingehen, anregend und bereichernd.

Marcel H. Bickel

Médecine et santé. Direction scientifique: Jean-Pierre Goubert, Roselyne Rey. Paris, Editions de l'Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, 1993. 83 p. Ill. (Atlas de la Révolution française, 7). Ffr. 110.–. ISBN 2-7132-0999-4.

Nachdrücklich wird heute die Forderung an die Medizingeschichte gestellt, sich nicht in Biographien zu erschöpfen, sondern die Situation der Kranken in ihrem grösseren sozialen, wirtschaftlichen, politischen und medizinisch-epidemiologischen Umfeld mitzuberücksichtigen. Die Werke einzelner zeitgenössischer Autoren reichen als Quellen hierfür nicht immer aus. Wieso aber fand statistisches Zahlenmaterial bisher so wenig Berücksichtigung? Zugegeben, medizinhistorische Statistiken weisen häufig Mängel auf, beispielsweise wenn sie unvollständig sind oder sich aufgrund des damaligen Wissensstands einer nicht eindeutig übersetzbaren Terminologie bedienen. Skepsis gegenüber den zumeist staatlich zusammengetragenen Angaben verdient also, ernst genommen zu werden, doch entbindet sie keineswegs von der Aufgabe, diese Dokumente zu bearbeiten – im Gegenteil! Oder fristet die Statistik ein Aschenputteldasein, weil sie als trocken und langweilig gilt? Kommt hier ganz simpel der Widerwille zum Vorschein, sich mit Zahlenreihen, Analysen, aufwendiger Archivarbeit und mühseliger Rechnerei abzugeben?

Dass gerade «verstaubte» Zahlen imstande sind, Medizingeschichte auf eine überraschend erfrischende Art zu dokumentieren, beweist der neue Atlas de la Révolution française zum Thema Medizin und Gesundheit. Knapp und informativ erläutert der Begleittext fünf Kapitel, die sich schwerpunktmässig mit Seuchen, Medizinalpersonal, Spitälern, Fürsorge und Medikalisierung befassen. Das sorgfältig ausgewertete Zahlenmaterial eröffnet neue Aspekte der französischen Geschichte im ereignisreichen Zeitraum zwischen 1750 und 1830. Die wissenschaftliche Leitung lag bei Roselyne Rey und Jean-Pierre Goubert; Alexandra Laclau und Jacques Bertrand realisierten abwechslungsreich die graphische Darstellung.

Der Atlas weist auch Schwachstellen auf; die wohl empfindlichste: er enthält (was nur unheilbar Numerophobe aufatmen lässt) keine Zahlentabellen! Wieviele Ärzte, Hospize, Heilquellen oder Epidemien in einem bestimmten Ort und Jahr gezählt wurden, lässt sich anhand der Graphiken nur annähernd abschätzen. Immerhin weist das

Quellenverzeichnis nach, wo die Zahlen zu finden wären, und bestimmt würde sich eine Reise nach Frankreich nicht allein des Weines wegen lohnen.

Iris Ritzmann

Kössler, Henning (Hrsg.): **250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg**. Festschrift. Erlangen, Universität Erlangen-Nürnberg, 1993. X, 886 S. Ill. (Erlanger Forschungen, Sonderreihe, 4). ISBN 3-922135-91-9; ISSN 0940-4694.

Das Staatswissenschaftliche Seminar im Südflügel des Schlosses; die Kirchenmusik in der Orangerie; das Chemische Institut im Schlosspark – nur beinahe, glücklicherweise. Beinahe ist Kant in Erlangen Professor geworden («Der Herr Kant aus Königsberg ist nun Gott Lob auch engagiert...»), beinahe Hegel – Fichte aber in der Tat, ebenso Schelling und Rückert, der Orientalist. – Universitätsgeschichte in ihren Wechselfällen, die – aufs ganze gesehen – als Glück oder Unglück oft schwer zu qualifizieren sind; und es ist das Besondere an diesem Buch, dass immer wieder der Kulturraum als Ganzes anvisiert wird. Es gelingt auch so, den «Tropfen Erlangischen Öls» zu isolieren: die «Erlanger Theologie», der die (evangelisch-bayerische!) Universität wesentlich ihre Existenz verdankt, und die im vornehmen Porträt etwa eines Paul Althaus (1888–1966) lebendig wird; den «Erlanger Puchta» (1820–1828), der den Praxisbezug des Römischen Rechts verbürgte, bis dieses durch das Bürgerliche Gesetzbuch 1900 in Richtung antike Philologie abgedrängt wurde; das «Erlanger Blau», eine Erfindung des ersten Professors der Arzneikunde, Friedrich Weissmann (1678–1760) – wobei dem zweiten Ordinarius für Medizin, Schmi(e)del (1718–1792), die Herausgabe des botanischen Nachlasses von Conrad Gesner zu verdanken ist. – Die Festschrift verzichtet auf Vollständigkeit und wiegt Auslassungen (wo bleibt die Geschichtswissenschaft?) mit Literaturverweisen und überraschenden Schwerpunkten auf. Sie zeigt Sinn für tektonische Verschiebungen innerhalb der Fakultäten und Fächer (vom Universalismus eines Christian Wolff zum Spezialistentum; Aufwertung der philosophischen Fakultät durch die Wirtschaftswissenschaften); Beiträge wie die zur Geschichte der Habilitation, der Studentenschaft und zur Universität der Weimarer Republik, des Dritten Reichs und der Nachkriegszeit bis hin zu den 68er Jahren sind über Erlangen hinaus ein Gewinn für die deutsche Universitätsgeschichte. Ein opusculum reiht sich ans andere, in sich geschlossen, aber auch ohne Rücksicht auf bereits Gesagtes. Die markgräfllich/königlich-preussische Vergangenheit präsentiert sich als fest verankert in einem eifrig konsultierten und vor allem (gleich der Stadt) unversehrten Universitätsarchiv. Benannt ist die Universität nach den Markgrafen Friedrich und Carl Alexander – zwei Gründervätern, gewiss, nicht aber nach der eigentlichen alma mater: Wilhelmine von Bayreuth.

Verena Stadler-Labhart

Mackay, Judith: **Der Weltgesundheits-Atlas**. Aus dem Engl. von Martin Rethmeier. Bonn, Dietz, 1993. 128 S. Reiches Kartenmaterial. DM 29.80; SFr. 30.80. ISBN 3-8012-0195-3.

Nach längeren Vorbereitungen durch die WHO und intensiver Datensuche kam der Weltgesundheitsatlas 1993 unter dem Titel «The State of Health Atlas» heraus. Noch